

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 18 (1962)
Heft: 3

Rubrik: Miscelle

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Miszelle

Die Königsideologie in Israel

Ein Diskussionsbeitrag

Seitdem S. H. Hooke im Jahre 1933 seinen Sammelband «Myth and Ritual» veröffentlichte, sind in der alttestamentlichen Exegetik verschiedene Arbeiten über die «Königsideologie» und ihre Rolle in Israel erschienen. Besonders lebhaft ist die Diskussion über dieses Problem während der beiden letzten Jahrzehnte gewesen. In einigen Fällen war jedoch festzustellen, daß man sich nicht mit dem Begriff «Königsideologie» befassen wollte oder konnte. Hierzu kam, daß der letzte Weltkrieg die internationalen Verbindungen abschnitt und die wissenschaftliche Diskussion verhinderte.

Die neuerdings erschienene Arbeit von K.-H. Bernhardt er bietet daher eine gute Gelegenheit, einigen Punkten besondere Aufmerksamkeit zu schenken¹. Zuerst sollte man stets im Auge behalten, daß es sich um eine Ideologie handelt, die in den Texten zum Ausdruck kommt, um eine auf religiöser Basis gegründete Auffassung von der Stellung und der kultischen Rolle des Königs. Er wird also als göttlich und von göttlichem Ursprung angesehen, geboren als Sohn Jahwes, Ps. 2, 7. Dies besagt, daß ihm göttliche Eigenschaften beigemessen werden, ja daß er sogar als Gott, אלהים, angesprochen wird, Ps. 45, 7. Mit der Salbung zum König kommt Jahwes Geist, der göttliche Heilige Geist, über ihn. Er wird dadurch ein allweiser und vollkommener Richter und erhält das Epithet «Messias». Es findet sich offenbar auch die Auffassung, daß der König als göttliches Wesen präexistent sei, nach Hes. 28, 1ff. zu urteilen. Eine andere im A. T. auftretende Vorstellung ist die, daß der König zu Jahwes Erstgeborenem gemacht wird, er wird adoptiert² und als Herrscher über alle Könige eingesetzt, Ps. 89, 27ff., er wird der König der Könige, ebenso wie Jahwe der Gott der Götter ist.

Wenn man nun skizzieren will, wie das vorderorientalische Kultmuster ausgesehen hat, darf man nicht die Auffassung vertreten, es sei «in der Welt des alten Orients überall das gleiche» gewesen, wie es M. Noth tut³. Das ist eine grobe Mißauffassung, mit der Noth leider nicht allein dasteht. Noth u. a. haben nicht beachtet, daß auch von seiten der sog. Patternisten hervorgehoben

¹ K.-H. Bernhardt, Das Problem der altorientalischen Königsideologie im Alten Testament unter besonderer Berücksichtigung der Geschichte der Psalmenexegese dargestellt und kritisch gewürdigt. = Supplements to Vetus Testamentum, 8 (1961).

² Sowohl die Vorstellung von der Geburt als auch die von der Adoption kommen in Gudeas Hymnus an Gatumdu vor, siehe Text bei Falkenstein – v. Soden, Sumerische und Akkadische Hymnen und Gebete, S. 140.

³ M. Noth, Gott, König, Volk im A. T.: Zeitschr. f. Theol. und Kirche 47 (1950), S. 162. Auch bei den neutestamentlichen Exegeten hat sich diese Mißauffassung verbreitet, siehe u. a. E. Schweizer, Erniedrigung und Erhöhung bei Jesus und seinen Nachfolgern (1955), S. 151ff.

worden ist, daß es sich um eine Konstruktion, also um eine Arbeitshypothese handelt, und daß das «Schema» nicht überall im Vorderen Orient genau gleich vorkommt. Es soll auch erwähnt werden, daß nicht alle von der «myth and ritual»-Schule beeinflussten Forscher mit einem kultischen «pattern» rechnen, welches von Land zu Land übernommen worden sein soll.

Vermutlich ist nun Bernhardt in seiner negativen Einstellung zur Königs-ideologie des A. T.s von Noths oben angedeutetem Aufsatz inspiriert worden. Die Bernhardtsche Auffassung stimmt nämlich gut mit einer Stelle in Noths Artikel überein, welche aus methodischem Gesichtspunkt als eigentümlich bezeichnet werden muß. Noth meint hier, wenn man das Königtum in Israel behandeln will, so «kann man nicht von einzelnen, nicht eben eindeutigen Anspielungen, wie sie sich vor allem im Psalter finden, ausgehen» und die großen historischen Traditionen vom Königtum im A. T. stillschweigend übergehen⁴. Noth verwirft somit bewußt die Anspielungen im Psalter und ist statt dessen bereit, die Anschauung der Deuteronomisten zu akzeptieren. Darf man wirklich in dieser Weise annehmen und verwerfen? Will man das Zeugnis der Psalmen nicht akzeptieren oder, besser gesagt, diesem nicht genügend Aufmerksamkeit schenken, dann wird die Diskussion hinkend, und man erhält letztlich ein schiefes Bild. Überhaupt hat doch die Theologie wohl die Schuldigkeit, die größte nur denkbare Aufmerksamkeit dem Ideengehalt der heiligen Schriften einer Religion zu widmen. Die deuteronomistische Königsauffassung steht nicht allein da. Außerdem ist es weniger glaubhaft, daß sie während der Königszeit, außer für den Kreis «der Deuteronomisten», normgebend, «autoritiv» gewesen sein soll.

Wie sieht nun Bernhardt diese Erscheinungen? Gleich anfangs muß bemerkt werden, daß seine Arbeit, die eine gründliche Untersuchung der Gesichtspunkte und Ergebnisse der sog. Patternisten oder «myth and ritual»-Forscher darstellen soll, unter der Voraussetzung geschrieben zu sein scheint, daß das Resultat negativ werden muß, was als ein methodischer Fehler anzusehen ist. Wenn Bernhardt die zu «the ritual pattern» gehörenden Momente nennt, die seiner Meinung nach nicht in Israel vorkommen, so zeigt das, daß seine Auffassung von dem Muster nicht ganz zuverlässig ist. Zwar hat der Verfasser erst geschildert, wie verschieden das «ritual pattern» bei verschiedenen Forschern aussieht. Trotzdem behandelt er es doch als eine einheitliche Größe, was nicht richtig ist. Denn er geht danach von einem vorderorientalischen Kultmuster aus und untersucht von diesem Ausgangspunkt, ob die zu diesem Muster gehörenden Momente im A. T. vorhanden sind. So kann er schließlich konstatieren, daß es keine Identität zwischen «Gott und König» gibt, und verneinen, daß der König Gegenstand des Kultes war. Einen «divine king» habe es in Israel nicht gegeben (S. 176). Was das letztere betrifft, so hätte Bernhardt in diesem Zusammenhang klar herausstellen müssen, daß ein prinzipieller Unterschied zwischen einem «divine king» und einem sakralen König besteht. Der letztere Begriff ist nämlich im Prinzip nicht ein und dasselbe wie der erste. Manche Forscher vermeiden daher den Ausdruck «divine king». Was nun die Frage betrifft, ob der König

⁴ Noth (A. 3), S. 174.

Gegenstand des Kultes gewesen ist, hätte der Verfasser erst einmal klarlegen müssen, ob überhaupt irgendein Forscher dies von einem israelitischen König behauptet hat. Bekanntlich ist ja nur sehr wenigen semitischen Königen diese Ehre widerfahren. In der Frage der Identität zwischen Jahwe und dem König hat Bernhardt das Problem, daß wir im A. T. viel mehr mit dem König als Jahwes Sohn zu rechnen haben, nicht zufriedenstellend behandelt. In diesem Punkt besteht doch wohl eine Übereinstimmung mit außerisraelitischem Material. Wegen dieses Sohnverhältnisses könnte man rein logisch die Frage stellen, ob der König etwa auch «identisch» mit einer anderen Gottheit gewesen sei – auch wenn dies nicht der Fall gewesen sein sollte, so hat man doch vom methodischen Gesichtspunkt aus das Recht, diese Frage zu stellen. Bernhardt meint – wie die Deuteronomisten, – daß Israel nur eine einzige Gottheit, Jahwe, gehabt habe, zu einer Zeit, als der Monotheismus noch nicht gesiegt hatte! Für die meisten Verneiner der Existenz eines «divine king» in Israel wird da Ps. 45, 7 eine Crux, aber man umgeht diese Klippe wie u. a. Bernhardt mit der Erklärung, daß der Sänger, der das Wort אלהים in diesem Vers gebraucht, ein «höfischer Sänger» war (S. 263)⁵.

Woher stammt diese Kenntnis? fragt man sich unwillkürlich. Bernhardt läßt in seiner Abhandlung oft den Ruf nach Beweisen ertönen, aber der kann hier gegen ihn selbst gerichtet werden, denn in diesem Fall will Bernhardt ja einfach eine vorhandene «literarische Quelle» relativieren, was nach seinen eigenen Worten (S. 253) nicht zulässig ist. Wenn der König mit אלהים angedet wird, bedeutet das, daß er dem divinen Kreis zugehört, jedoch nicht, daß er notwendigerweise als identisch mit Jahwe angesehen werden muß. Ebenso relativiert Bernhardt den Text Ps. 2, 7: «Du bist mein Sohn, heute habe ich dich geboren.» Die meisten Kritiker, so auch Bernhardt, glaubten annehmen zu können, daß man auf «patternistischer» Seite der Ansicht war, einen Beweis dafür zu haben, daß der König *physisch* als Sohn Jahwes geboren wurde. Vielleicht ist eine solche Auffassung vertreten worden, aber darüber können wir schwerlich ein Urteil abgeben. Dieser Text besagt ja, daß Jahwe an dem Tag, an dem der König gesalbt worden ist, «heute», היום, den König geboren hat. Es steht indiskutabel fest, daß es sich um eine Geburt handelt; so steht es im Text. Die Salbung führte mit sich, daß der König als Sohn Jahwes «geboren» wurde. Das ist eine kultisch-religiöse Wirklichkeit, für die der Ausdruck «Neugeburt» der zutreffendste zu sein scheint. Wenn man nun behauptet, wie es verschiedene Forscher, darunter Bernhardt und auch der von ihm stark kritisierte A. R. Johnson, tun, daß der Text so aufgefaßt werden soll, als ob es sich um eine Adoptierung handelt, begeht man den Fehler, das Schriftwort zu relativieren, was man nach Bernhardts eigenen Worten nicht tun darf.

Nachdem er die Auffassung über die verschiedenen Erscheinungen, die zur «altorientalischen Königsideologie» gehören, behandelt hat, wendet sich Bernhardt denjenigen zu, die dafür sprechen können, daß der israelitische

⁵ Noth (A. 3) fügt dem Text einige Wörter hinzu und erreicht damit das gewünschte Resultat, S. 188.

König als «altorientalischer ‚divine king‘ angesehen werden» könnte. Danach verfällt er aber einem Trugschluß, wenn er behauptet, falls dies alles richtig ist, «dann ist auch die Annahme gerechtfertigt, daß sich das ‚general ritual pattern‘ auch im alten Israel findet, mit allen seinen Riten und dem Höhepunkt im großen Herbst- oder Jahresfest» (S. 88). Das ist wirklich verblüffend. Wenn man sich wie Bernhardt doch im klaren darüber ist, daß das Muster eine Konstruktion ist und in keinem Gebiet vollständig vorkommt, warum zieht er dann den Schluß, daß es «mit *allen* seinen Riten» gerade in Israel existiert haben muß?

In diesem Zusammenhang wird gern die Frage gestellt, woher die Israeliten ihre (eventuelle) Königsideologie übernommen haben könnten. Bernhardt glaubt, daß sie mit David und seiner Eroberung Jerusalems Eingang gefunden habe. Man darf aber nicht vergessen, daß auch Saul, Israels erster Großkönig, ein Priesterkönig kanaanäischen Typs gewesen war. Welches andere Königtum können die Israeliten gekannt haben? Es ist kaum berechtigt, Saul nur als einen charismatischen Volksführer anzusehen (so Bernhardt) und ihn in eine andere Klasse als David und dessen Nachfolger einzustufen. (Übrigens war wohl jeder israelitische König charismatisch, denn durch die Salbung empfing er ja Jahwes Geist.) David war der Erbe des jebusitischen Königtums. Daher können bestimmte feinere Unterschiede zwischen dem Königtum Davids und dem Sauls auftreten, gewisse Erscheinungen können in Jerusalem eine spezielle Betonung erfahren haben, aber im Prinzip sind beide Priesterkönigtümer, was David betrifft, «nach der Weise Melchisedeks», Ps. 110, 4. Das israelitische Königtum in Jerusalem wird somit im weiteren Verlauf mehr von jebusitischen Anschauungen beeinflusst.

In diesem Punkt versucht Bernhardt allen jebusitischen Einfluß abzufertigen, indem er einmal die Hypothese von Zadok als Jerusalems letztem jebusitischen Priesterkönig, der von David als oberster Standespriester eingesetzt worden sein soll, ablehnt, andererseits hypothetisch annimmt, daß David die Jebusiterstadt zerstört habe, weshalb kein königlicher Tempel mit dazugehöriger Priesterschaft von David übernommen worden sei. Es stimmt, daß Zadok nicht König war, das geht aus 2. Sam. 24, 23 hervor, wo Aravna als König bezeichnet wird⁶. In der Frage der Existenz von Jebusiterheiligtümern, die von den Israeliten übernommen worden sein können, hat Bernhardt jedoch nicht ganz (S. 97) die Bedeutung von König Aravnas גר, dem Platz, wo später der Tempel Salomos erbaut werden sollte, beachtet. Bernhardt Hypothese kann nicht als glaubwürdig bezeichnet werden. Eine Darstellung von Israels Religionsgeschichte, die das jebusitische Erbe ganz eliminiert, wirft für die weitere Religionsentwicklung eher noch mehr Probleme auf, als daß sie zu ihrer Klärung beiträgt.

Im Anschluß an das oben Gesagte verdienen auch die zwei Einstellungen zum Königtum, die sich im A. T. außerhalb des Psalters finden, nämlich eine königsfreundliche und eine königsfeindliche, unsere Aufmerksamkeit. Bernhardt beschäftigt sich eingehend mit diesem Problem und kommt zu dem Schluß, die feindliche Einstellung sei die ältere. Das stimmt auch ganz

⁶ G. Ahlström: Vet. Test. 11 (1961), S. 117.

mit der Auffassung überein, daß man erst von David an etwa mit einer ausgeprägten Königsideologie in Israel rechnen kann. Diese seine Hypothese will Bernhardt aber mit einer anderen stützen. Die königsfeindliche Tendenz läßt er nämlich ihren Grund in der noch nicht bewiesenen Hypothese von der Amphiktyonie haben, weshalb die sonst interessante Darstellung wenig überzeugen kann. Von den Indizien für die späte Entstehung der königsfreundlichen Tendenz, die noch von Bernhardt aufgeführt werden, mag die Einstellung des Buches der Sprüche erwähnt werden. Wenn dies Buch in seiner gegenwärtigen Form auch erst in nachexilischer Zeit fertig vorgelegen haben sollte, so bedeutet dies keineswegs, daß sämtliche Sprüche aus später Zeit stammen müssen. Prinzipiell deutet nichts darauf hin, daß dieses Buch nicht Sprüche sehr hohen Alters, ja sogar aus Israels ältester Zeit, enthielte. Hier hat Bernhardt unzweifelhaft die Problematik vereinfacht.

Die Königsauffassung Hoseas findet Bernhardt insofern bemerkenswert, als Hosea sich als Grund für seine Distanzierung vom Königtum nicht der schlechten Erfahrungen seiner Zeit mit Königen bedient, unter denen sich Mörder und Usurpatoren wie Sacharja und Pekahja im Nordreich befanden. In diesem Zusammenhang findet sich die Behauptung, der Ausdruck «David, euer König», Hos. 3, 5, sei eine von dem jüdischen Redaktor eingeschobene Glosse (S. 139, A. 2). Ein Beweis hierfür wird nicht erbracht. In Wirklichkeit ist dieser Vers nicht sekundärer Art. Ein aufmerksamer Leser von Hoseas Buch wird im Gegenteil finden, daß der Vers einen Kardinalpunkt in der Anschauung Hoseas ausdrückt. Das nordisraelitische Königtum wird nämlich vom Propheten gänzlich verworfen, gerade weil es nicht davidisch ist. Die Könige des Nordreiches sind somit sichtbare Beweise des Abfalls, denn das Geschlecht Davids ist nach Ansicht des Propheten Israels einzige legitime Königsdynastie, wie auch Jerusalem mit seinem Jahwekult als der legitime Kultplatz des Volkes dasteht. Von all dem ist das Nordreich abgefallen, und dies wird zum primären Ausdruck der Sünden des Volkes.

Ein anderes umstrittenes Zeremoniell im Zusammenhang mit «the ritual pattern» ist der Hieros gamos. Rein prinzipiell gesehen wird der König durch den Hieros gamos als göttlich geboren. Dies wäre also ein Fall, wo man mit Recht von einer «physischen» Geburt sprechen könnte. Es ist hier nicht möglich, diesen ganzen Fragenkomplex zu beleuchten. Nur soviel sei angedeutet, daß das Fehlen der Gottesnamen יהוה und אלהים im Hohen Lied (siehe jedoch 8, 6) nicht, wie Bernhardt es tut, als Beweis dafür angeführt werden kann, daß es kein Hieros gamos-Zeremoniell in Israel gegeben habe. Aus methodischem Gesichtspunkt muß man sich nämlich erst die Frage stellen, ob dieses Zeremoniell einer anderen Gottheit gegolten haben könnte.

Hier muß ein schon oben erwähnter methodischer Punkt noch einmal hervorgehoben werden. Beim Studium des A. T.s darf der Wissenschaftler nicht die Wertung der Deuteronomisten zu seiner eigenen machen und also in ihrem Geist gewisse Erscheinungen wie beispielsweise das Vorkommen anderer Götter in der Religion Israels als Zeichen eines Abfalls vom Monotheismus erklären. Es ist ganz in seiner Ordnung, wenn man klarlegt, was der *Text* sagt und meint, aber man darf es nicht dabei bewenden lassen. In der Frage des Monotheismus in Israel bedeutet dies also, daß man Rück-

sicht auf den Religionsstreit nehmen muß, der hier ausgekämpft wurde, und daß man nicht vergessen darf, daß wir das Textmaterial von den Vertretern der Traditionslinie, die in diesem Streit siegte, erhalten haben⁷.

Gösta W. Ahlström, Uppsala

⁷ Eine eingehende Behandlung von Bernhardts Arbeit würde einen weit größeren Platz als den hier zur Verfügung stehenden beanspruchen. Nur soviel sei noch gesagt, daß Bernhardt in seinen Hinweisen auf andere Verfasser wenig Genauigkeit zeigt. Die vielen Fehler im Literaturverzeichnis deuten auch nicht gerade auf eine besondere Akribie des Verfassers hin. Allein auf Seite 315 ließen sich 12 Fehler feststellen. Eine Besprechung von Bernhardts Buch habe ich (auf Englisch) im *Svensk exegetisk årsbok* 26 (1961) gegeben.